

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 41=61 (1895)

Heft: 42

Rubrik: Ausland

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zuverlässiger Soldat sei. Von euch verlange ich nicht, dass ihr jetzt etwas könnt. Dem einen geht alles leichter von der Hand, der andere ist schwerfälliger. Es wird keinem eine Unbeholfenheit übel genommen. Ich verlange von euch nichts, als dass Ihr Euch recht Mühe gebt und Euren Vorgesetzten gehorcht; nichts, als dass Ihr aufrichtige, brave Kerle seid.“

Oder: „Wer zur Gotthardinfanterie gehört, muss nicht nur starke Arme und Beine und eine kräftige Lunge haben, sondern auch noch einen klaren Kopf und ein gesundes Herz. Hättet Ihr das nicht, so wäret Ihr nicht hier, wir könnten Euch nicht brauchen. Wer daher zur Gotthardinfanterie gehört, der soll sich dessen freuen, der soll stolz darauf sein. Und dass Ihr stolz darauf seid, das soll man jedem von Euch von weitem ansehen. Körper gerade, Kopf in die Höhe und munterer Blick — alles in allem ein flotter Kerl, so sollt Ihr auftreten, auch in den Freistunden.“

Ich brauche wohl nicht zu versichern, dass hierin keiner eine Beschimpfung erblickt und ich denke, es werde das genügen, um darzuthun, dass der gegen mich erhobene Vorwurf der Beschimpfung der Mannschaft auch nichts anderes ist, als eine plumpe Verläumdung, ein krampfhafter Versuch, aus einem gewohnheitsmässigen, in aller Wohlmeinheit angewendeten Ausdrucke ein Delikt zu konstruieren, weil es an thatsächlichen fehlt.

Gleichlaufend mit der Anklage der Beschimpfung der Mannschaft hat man die Meinung zu erwecken gesucht, als ob ich in ganz unsinniger Weise und massenhaft Strafen verhängte, derart, dass meine Leute geradezu in beständiger Furcht leben, unverschuldet in Strafe zu fallen. Diese Anschuldigung kann ich am besten damit widerlegen, dass ich hier die Zusammenstellung der von mir in den diesjährigen Schulen und Kursen verhängten Strafen gebe:

Unteroffiziersschule: ein Mann; Rekrutenschule der Infanterie: vier Unteroffiziere und zwei Rekruten; Rekrutenschule der Positionsartillerie: ein Rekrut; Nachdienstkurs: ein Unteroffizier und drei Mann.

Hiezu bemerke ich noch, dass im übrigen kein mir untergebener Offizier Arreststrafen ausgesprochen hat, da ich nicht dulde, dass kleinere Fehler, ein gelegentliches Missgeschick, die man anderswo ganz gewohnheitsgemäss und leichthin mit 24 bis 48 Stunden Arrest ahndet, mit Strafe belegt werden. Der Offizier soll noch andere Mittel und Wege haben, um Fehlbare zur Pflicht zurückzuführen. Ich strafe grundsätzlich nur Ungehorsam und Widersetzlichkeit, dann aber mit Nachdruck.

Durch Belehrung habe ich es dazu gebracht, dass meine Leute einen heiligen Respekt vor Strafe empfinden, und wenn dies Jahr noch einzelne Bestrafungen verhängt werden mussten, so schreibe ich das dem Umstande zu, dass die Leute noch an eine andere Auffassung gewöhnt waren. Aber die Überzeugung habe ich, dass bei der Gotthardinfanterie die Strafen nach und nach fast ganz verschwinden werden. Das ist das Ziel, das ich anstrebe, und ich werde es erreichen. „Schlechte Behandlung der Mannschaft!“ Das ist das Schlagwort, das meine Gegner gegen mich stets gebrauchen, weil sie nichts anderes aufbringen können und wussten, dass ich sie ruhig gewähren lasse. Es ist ein grundloser Vorwurf!

Ich halte strenge Zucht und Ordnung, aber sie wird in einer Weise gehandhabt, die keinem halbwegs ordentlichen, brav denkenden Menschen auch nur lästig fallen kann. Die Behandlung der Truppe am Gotthard ist in jeder Beziehung würdig und dabei so vorsorglich, wie nur der Dienst in einer ressourcearmen Gegend, wie

das Gotthardgebiet, es einen zu lehren imstande ist. Die Mannschaft wird zum Gehorsam erzogen, nicht gezwungen; die Furcht vor Strafe lernt sie bei mir bald vergessen, da Strafen eine grosse Seltenheit sind.

Ich habe auch die vollendete Überzeugung, dass mir meine diesjährigen Zöglinge mit wenig Ausnahmen treu ergeben sind. Ohne Überredung oder Nötigung hat sich ganz gewiss keiner beklagt. Ich würde mich schämen, wenn ich diese Überzeugung nicht hätte.

Die immerwährenden Angriffe gegen mich rühren von Leuten her, die mich aus persönlichen Gründen vom Gotthard verdrängen wollen, es sind dies Leute, deren Feindschaft mir nicht zur Unehre gereicht. Anderseits weiss ich ganz bestimmt, dass im Lande Untervalden von gewisser Seite mit den verwerflichsten Mitteln eine Unzufriedenheit gegen den Dienst am Gotthard künstlich erzeugt wird; nicht des Gotthards wegen, und nicht wegen mir, wenn es auch als besonders zügig erschien, den berüchtigten Gertsch zum Zielpunkt zu nehmen, sondern, um aus dieser Unzufriedenheit auf scheinbar gerechtfertigter Grundlage einen Vorstoss gegen die Militärvorlage zu entwickeln. Einer der allerersten gegen mich losgelassenen Schimpfartikel kam von einer Seite, die der Regierung von Obwalden ganz nahe steht.

* * *

Wäre nicht der für unser Land so bedeutungsvolle 3. November vor der Thüre, ich hätte auch jetzt geschwiegen, denn zu meiner persönlichen Verteidigung, gegenüber so heimtückischem Spiel, rühre ich keinen Finger; aber sollte, was Gott verhüten wolle, die Militärvorlage verworfen werden, so will ich nicht, dass auch nur mit einem Scheine von Berechtigung meine Person mit diesem Landesunglück in ursächliche Beziehung gebracht wird.

Gertsch.

Ausland.

Deutschland. (Beschimpfung oder Verläumdung?) Der französische General Munier hat im „Figaro“ behauptet, dass 1870 ein höherer deutscher Offizier sich bei einem lothringischen Gutsbesitzer im Maasdepartement, der selbst früher Kavallerieoffizier war, einquartierte, mit grösster Höflichkeit empfangen und verpflegt wurde und zum Dank dafür aus verschlossenen Schränken Juwelen und Wäsche stahl, darunter auch eine Anzahl wertvollster Hemden. Das Ungeheuerlichste aber war die Behauptung, dass solche Plünderungen nach Weisung des grossen Hauptquartiers ausgeführt worden seien. In Deutschland hat diese Behauptung grosse Aufregung verursacht.

Das „Militär-Wochenblatt“ brachte dann in Nr. 78 an der Spitze seines nichtamtlichen Teiles in markiertem Druck folgende Mitteilung:

„Es ist festgestellt, dass der französische General der Reserve, G. J. Munier — Verfasser des im „Figaro“ erschienenen, einen deutschen Offizier und die oberste Heeresleitung von 1870 beschimpfenden Artikels — vor etwa Jahresfrist in Frankreich wegen verläumderischer Beleidigung (diffamation) gerichtlich zu einer Geldstrafe von 1000 Francs verurteilt wurde. Hiernach gilt Herr G. J. Munier für das deutsche Offizierskorps als abgethan und jeder weiteren Beachtung unwert.“

Deutschland. (Über das Missgeschick der Luftschifferabteilung), das am 29. August die dem II. Korps attachierte Luftschiffer-Abteilung bei einer Übung in der Umgegend von Damm betroffen hat, geht der „Post“ folgende Schilderung zu:

Am 29. übte die Luftschiffer-Abteilung, die dem II. Armeekorps zu den Herbstmanövern zugeteilt ist, süd-

lich Hökendorf bei Alt-Damm. Da an diesem Tage ein recht beträchtlicher Wind war, wurde der neue Drachenballon, welcher dem Winde besser Widerstand leistet als der Kugelballon, gefüllt. In den oberen Luftschichten über 400 m wurde der Wind zum Sturm, so dass das Material, welches den Ballon festhielt, endlich versagte. Im Augenblick rissen 12 feste Taue und der Ballon raste mit grosser Schnelligkeit davon gegen die See. Die Mannschaften hatten mit so verzweifelter Kraftanstrengung gehalten, dass drei Soldaten durch den plötzlichen unerwarteten Ruck in den Leinen, die zum Halten bestimmt sind, hängen blieben und mit gleicher Schnelligkeit vom Ballon über die Erde geschleift wurden. Im Korbe sass der Lieutenant Schulz vom Infanterie-Regiment Nr. 34. Seiner Uner-schrockenheit und Geistesgegenwart ist es zu danken, dass er sowohl wie die mitgeschleiften Soldaten mit dem Leben davon kamen. Er zog sofort das Sicherheits-Ventil und verursachte, dass der Ballon schnell fiel. Der Ballonkorb raste in schräger Richtung auf einen Kiefernwald zu und blieb dort in den Baumkronen hängen, um sich noch einmal zu heben und noch einmal in die Äste zu fallen. Der Offizier benutzte diesen Moment, um mittelst eines festen Tauses die Gondel im Geäst schnell zu verankern. Nun war der Ballon zum Stehen gebracht und die Mannschaften konnten aus ihren Leinen befreit werden. Sie haben nur äussere Verletzungen davongetragen. Der Offizier erreichte, an einer Fichte herabkletternd, ebenfalls glücklich die Erde. Auch er ist mit leichten Abschürfungen davongekommen. Durch das gezogene Sicherheitsventil entwich allmählich das Gas, und der ziemlich beschädigte Ballon wurde durch Niederhauen mehrerer Bäume zur Erde befördert.

Österreich. (Die österreichisch-ungarischen Herbstmanöver) haben den 27. Sept. mittags ihr Ende erreicht. Ehe der Kaiser Franz Joseph nach Wien zurückkreiste, sprach er den versammelten Generälen seine vollste Zufriedenheit mit den auf beiden Seiten getroffenen Dispositionen sowie mit den Leistungen der Truppen aus; der Kaiser hob besonders die Leistungen der Artillerie in besonders schwierigem Gelände sowie die Marschleistung der Truppen hervor, welche vor dem Gefecht 30 km zurückgelegt hatten. Der Kaiser dankte den Kommandanten für die erzielten Erfolge und sprach dem Chef des Generalstabs Freiherrn von Beck in huldvollen Worten seine Anerkennung aus für die Leitung der Manöver.

Russland. (Grossfürst Nikolaus und die russische Kavallerie.) Bekanntlich wurde vor einigen Monaten Grossfürst Nikolaus Nikolajewitsch zum Generalinspekteur der gesamten Reiterei ernannt. Unter dem jetzigen Generalinspekteur kann man einschneidende Neuerungen erwarten. Sein Stab ist weit grösser als der eines Korpsbefehlshabers; der Stabschef hat eine Generallieutenants-Stellung; mehrere Generäle sind dem Grossfürsten „für besondere Aufträge“ zugewiesen und ein ganzes Heer von Generalstabsoffizieren und Adjutanten gehört zu ihm. Es wird also auf eine rege Thätigkeit gerechnet. Die besten Reiteroffiziere sind für diese Stellungen ausgesucht. Grossfürst Nikolaus hat seine eigentliche Thätigkeit durch Besichtigungen im Kaukasus begonnen, was für die andern Reiterregimenter nicht ganz angenehm ist, denn die kaukasische Reiterei steht wirklich auf einem hohen Standpunkt und ist unbedingt die beste im russischen Heere. Der Grossfürst wird daher, wenn er von dort kommt, strengere Anforderungen stellen. Er ist selbst ein guter Reiterkennner, fordert viel und ist streng in seinem Urteil. Mit den kaukasischen Dragonerregimentern 43, 44, 45 war er, wie sich nicht anders erwarten liess, durchaus zu-

frieden. Doch gieng aus seinen Besprechungen hervor, dass er die deutsche Reiterei gut kennt und sich zum Muster nimmt. Namentlich verlangt er weit längere Bewegungen im langen Galopp, als sie selbst in diesen kaukasischen Musterregimentern, geschweige denn in den europäischen üblich sind. Auf Schiessen und Fussgefecht legt er geringen Wert. Mit den Kosaken — und die kaukasischen sind bei weitem die besten — war er nicht zufrieden, fand, dass ihre Pferde noch weniger längere Galoppbewegungen aushielten als die der Dragoner und äusserte sich, die Kosaken hätten wohl das Zeug dazu, eine gute Reiterei zu werden, aber in der That seien sie es nicht. In eingeweihten deutschen Kreisen weiss man längst, dass die Mehrzahl der Kosakenregimenter, namentlich alle donischen, nichts taugen, höchstens einem fliehenden Feinde gegenüber brauchbar sind. Man kann mit Spannung den weiteren Besichtigungen des Grossfürsten entgegensehen. (Köln. Ztg.)

China. (Korruption.) Der „China Gazette“ vom 22. Juli entnehmen wir nachstehende, für die Korruption des chinesischen Mandarinentums charakteristische Daten. Es handelt sich um die Entlohnung der aus dem Feldzuge heimkehrenden Truppen:

Bei der ersten Gestellung war abgemacht worden, dass der während des Dienstes — der gerade 10 Monate dauerte — zu beziehende Sold $4\frac{1}{2}$ Taels den Monat betragen sollte. Vor einigen Wochen nun, als sie von Tongku (bei Tientsin) verschifft wurden, erhielten sie zur Belohnung für ihre Dienste im Felde 9 Taels. Vom militärischen Gesichtspunkt war wahrscheinlich dies noch mehr, als sie wert waren, doch da der Sold einmal mit ihnen abgemacht war, so waren sie zu wenigstens 45 Taels jeder berechtigt. Die Leute machten dem Mandarinen, der diese königliche Summe aushändigte, Vorstellungen; doch dieser Herr war der Gelegenheit gewachsen und brachte es fertig, den unzufriedenen Kriegern zu erklären, dass der Überschuss von 36 Taels für Nahrung, Reisekosten etc. ausgegeben und nur 9 Taels der ihnen zustehende Rest sei. Wenn 36,000 Taels von der Löhnung von 1000 armen Schluckern gestohlen werden, so lässt sich leicht berechnen, welchen Profit die Mandarine an den Hunderttausenden Mannschaften gemacht haben, die während des Krieges ausgehoben und alle mehr oder weniger mit gleicher Rücksicht wie das Kiangsi-Kontingent behandelt wurden. (Post.)

Japan. (Über die Rüstungen Japans) wird den „Daily News“ geschrieben, dass in Japan die Frage der Vergeltung und des Waffenganges mit Russland als in absehbarer Zeit unausweichlich gilt. Nachdem die leidenschaftliche Erregung, die dem Friedensschlusse gefolgt war, sich gelegt, geht man nüchtern und klaren Auges an die Vorbereitung der Revanche. Kein Opfer scheint zu gross, wenn an Russland die Ahndung ob der Japan zugefügten Erniedrigung vollzogen werden kann. Die Presse befürwortet, dass von der Kriegsentschädigung 200 Millionen Yen ausschliesslich zum Bau von Schlachtschiffen verwendet werden sollen, und man betreibt allen Ernstes eine Agitation, den Friedensstand der Armee auf 500,000 Mann zu erhöhen. Bis jetzt ist die Präsenz nur 66,000 Mann. Den Militär-Etat will man auf 60 Millionen Yen normieren. Es fragt sich allerdings, ob dieser Plan nicht an der ökonomischen Unmöglichkeit erlahmen wird; denn das Budget des Staates weist nur eine Total-Einnahme von 89 Millionen Yen auf. Immerhin giebt diese Bereitwilligkeit zu unerschwinglichen Opfern die rechte Vorstellung der Entschlossenheit, mit der man an die Revanche denkt. Die Staatsmänner werden sich kaum von dieser Leidenschaft mit fort-reissen lassen, sie quittieren aber immerhin die Volksbegeisterung mit aufmunterndem Beifall.